



Fünf Todesurteile für eine Anstecknadel: Margot Jann

Margot Jann wird am 2. September 1926 als Margot Senf in Großröhrsdorf geboren. Sie hat eine behütete Kindheit, trotz Krieg. Besonders ihre Freunde, zu denen sie ein sehr enges Verhältnis hat, prägen diese Zeit. Sie verbringt viel Zeit mit den Jungs aus der Nachbarschaft. Die Kinder sind viel draußen, denken sich Spiele aus oder üben im Garten Armbrustschießen. Später unternimmt sie eher mehr mit ihren Freundinnen, häufig übernachten sie zusammen. Sie alle sind beim Jungvolk und bei den Jungmädchen, haben Spaß an den gemeinsamen Aktionen. Als ihr Schuldirektor am 10. November 1938 die Zerstörung eines jüdischen Ladens lobt, ist die Gruppe entsetzt. Margot Jann besucht die Volks- und Mittelschule. Als ihre Freundinnen zur höheren Handelsschule nach Pulsnitz wechseln, geht sie notgedrungen mit, um nicht allein zu bleiben. Sie macht eine Lehre als Bankkauffrau. Dann arbeitet sie in der Stadtbank Großröhrsdorf. Das Kriegsende erlebt sie als äußerst brutal. Die Russen scheinen der ihnen vorgesetzten Nazipropaganda



Quelle: Margot Jann

Brunhilt Gebler und Margot Senf (heute Jann) vor ihrer Verhaftung, um 1945.

tatsächlich zu entsprechen: willkürliche Erschießungen, Vergewaltigungen und Gewalt erlebt Margot Jann hautnah. Sie hat Angst, weil zunehmend auch Männer aus ihrem Ort spurlos verschwinden. Die Jugendlichen kommen zusammen und denken über ihre Zukunft nach. »Tja, und da saßen wir nun und sagten: ›Was soll das nur werden? So kann das doch nicht weitergehen. Wir sind ja vollkommen rechtlos, wir müssen nur immer zittern, müssen Angst haben. Wir haben den Krieg verloren, aber man muss uns zumindest wie Menschen behandeln.« Und hier hatten wir das Gefühl, dass wir nicht wie Menschen behandelt werden. Es war so, dass sich immer wieder Menschen das Leben nahmen. Einige von ihnen kannten wir recht gut. Aber was konnte man tun? Alles, was wir überlegten, hatte eigentlich wenig Sinn, und wir fühlten uns schwach. Da haben wir gesagt: ›Wir müssen abwarten. Wir müssen sehen, wie es weitergeht. Irgendwie muss es ja besser werden.« Im Krieg hatte uns meine Freundin ein Abzeichen genäht: eine grüne Anstecknadel als Zeichen unserer Hoffnung. Irgendwann musste der Krieg ja ein Ende haben. Nun hatte sie uns wieder ein Abzeichen genäht. Ein grünes Band für unsere Hoffnung, dass alles besser wer-

den musste. Und ein blaues, das bedeutete, dass wir fest zusammenhalten wollen. Denn wenn wir zusammenhalten, dann können wir alles viel besser ertragen.« Die Situation normalisiert sich in den folgenden Monaten, Übergriffe werden von den Besatzern geahndet, bei ihren Großeltern erlebt Margot Jann Offiziere, die sich vollkommen normal verhalten. Erste Tanzveranstaltungen finden statt. Das Leben scheint wieder in Gang zu kommen. Auch der Freundeskreis trifft sich regelmäßig, doch die Jugendlichen meiden ein neu in die Gruppe gekommenes Mädchen wegen ihrer engen Kontakte zu den Russen. Zu einer Geburtstagsfeier wird sie bewusst nicht eingeladen.

»Wir waren froh, dass die nicht eingeladen wurde, denn wir mochten mit ihr nichts mehr richtig zu tun haben. Die war uns unheimlich, weil die immer mit den Russen verkehrte. Tja, und da sagte sie zu meiner Freundin: ›Das vergesse ich den Jungs nicht.‹

Es war eine sehr schöne Feier und wir waren wieder ein richtig großer Kreis, wie vor dem Krieg. Und auf einmal, es war im September, den 22. oder 23. September, da hieß es, unsere drei Jungs, die sind weggeholt worden. Aber wir sahen keine Verbindung dazu. Das, was wir mal erzählt hatten, das konnte keiner wissen. Und getan hatten wir ja auch nichts.« Keine zwei Wochen später wird auch Margot Jann verhaftet. »Und ich komme am 2. Oktober nach Hause. Ich will mich von meinem Freund verabschieden, da steht eine Frau vorm Haus, eine Nachbarin, und sagt: ›Du Margot, geh da mal nicht rein. Bei euch sind die Russen. Ich glaube, die wollen dich holen. Brunhilt ist im Übrigen auch schon da.‹ Mein Freund sagt: ›Hier gehst du auf gar keinen Fall rein. Du gehst jetzt sofort wieder mit mir zurück.‹ Aber ich dachte natürlich, meine Freundin Brunhilt ist da. Meine Eltern, die werden sich sorgen, und ich hab ja nichts gemacht. Warum soll ich denn nicht reingehen? Und ich gehe rein. Schon allein, weil meine Freundin da war. Und da sind ein Offizier und ein Dolmetscher, sie unterhalten sich gut mit meinen Eltern, mit der Freundin auch. Keine bedrohliche Stimmung, gar nichts. Und sie sagen, ›Ach, Ihre Tochter, lassen Sie doch die mal mitgehen, wir haben nur eine ganz kurze Befragung und morgen früh sind die Mädchen sowieso wieder hier. Das versprechen wir Ihnen.‹«

Margot Jann kommt mit ihrer Freundin Brunhilt in jene Villa, von wo aus so viele Menschen verschwinden. Beide werden getrennt, und man sperrt sie in die leere, verdunkelte Küche. In den ersten Verhören wirft man ihr neben ihrer Kritik an den Vergewaltigungen vor, eine Gruppierung gegründet, Flugblätter verteilt und sogar Anschläge geplant zu haben. Man setzt ein Protokoll auf und verlangt eine Unterschrift von ihr, doch Margot Jann weigert sich.

»Das unterschreibe ich nicht. Das stimmt ja überhaupt gar nicht. Und wolltten Sie mich nicht nach Hause lassen? ›Ja, wenn Sie unterschreiben. Das liegt alles nur an Ihnen.« Da kam ich wieder in meine Küche und war den ganzen Tag allein in der Dunkelheit. Und so ging es weiter. Sie waren gar nicht mehr nett und sagten, ich sei ein ganz gefährlicher und sturer Typ. Alle anderen hätten unterschrieben, nur ich nicht. Wenn das so weiterginge, dann müsste man mich nach Sibirien bringen. Aber ich konnte das nicht unterschreiben. Und dann sagten sie zu mir: ›Ihre Mutter ist schwerkrank, und wenn Sie hier unterschreiben, dann kommen Sie nach Hause, und wenn Sie nicht unterschreiben, dann müssen Sie damit rechnen, dass Ihre Mutter stirbt und Sie haben Schuld daran. Die anderen sind im Übrigen alle schon zu Hause, die haben ja alle unterschrieben.« Und sie lesen mir das vor und das klingt relativ harmlos, gar nichts von einer gefährlichen Organisation. Ich denke, das wirst du doch unterschreiben. Ich will heim. Und wenn meine Mutter so krank ist. Ich sage, ich werde mir das bis morgen überlegen. Am nächsten Tag gehe ich hin. Da ist eine Dolmetscherin und ich sage, sie möchte mir das noch mal vorlesen. Und sie liest mir das vor und mir stehen die Haare zu Berge. Das hat überhaupt keine Ähnlichkeit mit dem, was der Dolmetscher vorgelesen hatte. Da sage ich, dass ich das niemals unterschreiben werde, das stimmt ja alles überhaupt nicht. ›Die anderen sind alle zu Hause. Ihre Mutter wird sterben.« Die haben mich stundenlang bearbeitet, haben mir alles angedroht. Sogar, mich zu erschießen. Ich sage, ich werde das NIE unterschreiben. Das kommt überhaupt nicht infrage. Dann müssen sie mich eben nach Sibirien bringen oder erschießen, aber ich unterschreibe das nicht. Ich habe das dann zerrissen. Da war der Teufel los. Aber ich wurde nie geschlagen. Und dann wurde ich wieder gerufen, und da ist meine Freundin, die schon

ausgewählt. Bitte berücksichtigen Sie auch meine Jugend-
lichkeit. Ich bin das einzige Kind meiner Eltern, die außer-
gefallen würden, wenn das Raster bestehen bliebe. Ich
habe ihnen aber wie mir durch vieler Hoffnungen gemacht
worden sind, daß ich bald frei sein werde.
Ich bitte das Koryphäen, um Freispruch oder Be-
gnadigung.

Brunhilt Gebler

Hofheim am 23.12.1945

Auszug aus dem Gnadengesuch von Brunhilt Gebler, 23. Dezember 1945.

längst zu Hause sein sollte. Sie ist aufgelöst, weint und sagt, dass ich unterschreiben muss. »Wenn du das nicht unterschreibst, kommen wir nie heim, und wenn du unterschreibst, dann kommen wir zusammen. Ich kann das allein nicht mehr durchstehen. Ich halte das nicht mehr aus.« Sie hat so furchtbar geweint, ich hab es mir nicht mehr vorlesen lassen, ich hab einfach unterschrieben. Sie hatten versprochen, dass wir dann sofort zusammenkommen und natürlich auch bald nach Hause. Ja, sie haben zumindest zum Teil Wort gehalten, wir kamen zusammen. Ich kam mit meiner Freundin in den Gang unten im Keller.«

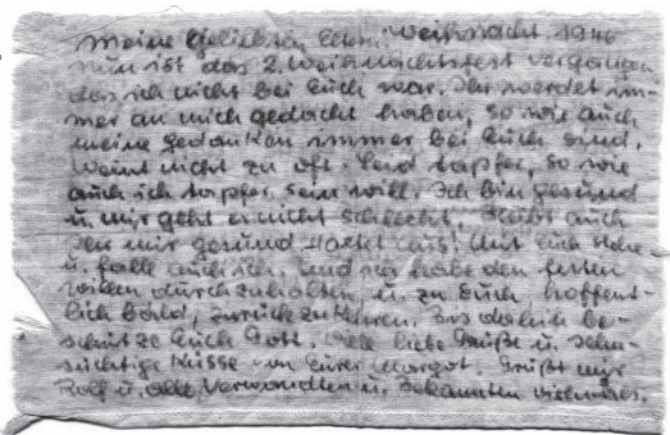
Aber frei kommen die beiden nicht. Die nächsten Monate verbringen sie im Keller. An Kleidung haben sie das, was sie bei der Verhaftung am Leib trugen. Die einfachen Wärter sind im Gegensatz zu den Offizieren nett zu ihnen. Aus der Nachbarzelle hören sie von Todesurteilen. Das verstärkt die Angst vor dem Prozess, der kurz vor Weihnachten stattfinden wird. Bei der Verhandlung sieht sie zum ersten Mal auch die drei Jungs wieder, die während der Haft offenbar gefoltert wurden. In der Verhandlung wird den fünf der Aufbau einer faschistischen Untergrundorganisation, die andere Mitglieder angeworben habe, vorgeworfen. Eingehend fragt man nach der Anstecknadel und erkundigt sich, wer sich durch

Redebeiträge hervorgetan habe. »Nach 21 Uhr gingen die raus zur Beratung. Ich bin sicher, dass das Urteil von vornherein feststand. Und dann kommen die wieder. Wir müssen alle aufstehen, und die verkünden das Urteil: Wir werden alle zum Tode verurteilt. Wir haben nicht geweint.«

Man bietet ihnen an, ein Gnadengesuch zu schreiben. Margot Jann und ihre Freundin Brunhilt Gebler lehnen zunächst ab, weil sie nicht bitten und betteln wollen. Doch die gutmütigen Posten ermuntern sie immer wieder und überreden sie schließlich zu diesem Schritt.

Am 24. Dezember werden die fünf abgeholt und nach Radebeul, in die *Villa Bellaria*, gebracht. Man nimmt ihnen alle persönlichen Dinge ab. Die Frauen werden bei elender Kälte notdürftig bekleidet in einen Verschlag unter der Treppe eingesperrt. Sie werden von den Posten getreten und schikaniert, einmal am Tag dürfen sie die Latrine benutzen. Beide sind furchtbar erkältet, leiden unter Husten und Schnupfen. Als ein Posten sieht, dass die Frauen ihr Mantelfutter als Taschentuch benutzen, reißt er das gesamte Futter heraus. »Wenn wir unsere Tage hatten, kriegte man überhaupt nichts. Da zerriss meine Freundin als Erste ihr Hemd, und da haben wir das genommen. Also wir waren verdreckt, und es war wirklich furchtbar. Nochmal würde ich das nicht durchstehen. Ich frag mich, wie wir das geschafft haben.«

Nach knapp drei Wochen werden die Freundinnen getrennt. »In der Nacht vom 10. zum 11. Januar höre ich, wie Aufrufe erfolgen. Und dann höre ich, wie man den Günther von uns aufruft. Und dann ruft man die Brunhilt, und wir verabschieden uns nicht, weil wir sicher sind, dass auch ich aufgerufen werde. Und auf einmal hören die auf.« Bis Ende Februar bleibt Margot Jann allein in ihrem Verschlag und erlebt dort Dinge, von denen sie bis heute nicht sprechen kann. Am 26. Februar erfährt sie, dass sie zu zehn Jahren Besserungslager begnadigt wurde. Sie kommt nach Bautzen, in das dortige sowjetische Speziallager. Ihre Zellenkameradinnen Doris und Martl nehmen sich ihrer an und pöppeln sie so gut es geht wieder auf. Später werden



Kassiber von Margot Jann, Weihnachten 1946.

Abschrift

Meine geliebten Eltern. Nun ist das 2. Weihnachtsfest vergangen, das ich nicht bei Euch war. Ihr werdet immer an mich gedacht haben. So wie auch meine Gedanken immer bei Euch sind. Weint nicht zu oft. Seid tapfer, so wie auch ich tapfer sein will. Ich bin gesund und mir geht es nicht schlecht. Bleibt auch Ihr mir gesund. Haltet aus! Mit Euch stehe und falle auch ich. Und ich habe den festen Willen durchzuhalten, um zu Euch, hoffentlich bald, zurückzukehren. Bis dahin beschütze Euch Gott. Viele liebe Grüße und sehnstüchtige Küsse von Eurer Margot. Grüßt mir Rolf und alle Verwandten und Bekannten oftmals.

sie sagen, dass sie noch nie eine so verwahrlost aussehende Frau gesehen haben. Die beiden geben ihr wieder Halt und etwas Zuversicht. Dennoch will sie endlich Kontakt zu ihrer Familie und schmuggelt einen Brief nach draußen.

»Die Martl hatte mir ein Stück Stoff besorgt, auch einen Stift. Ich habe damit an meine Eltern geschrieben und meinen ›Brief‹ an einem Bindfaden aus unserem Fenster ins Erdgeschoss runtergelassen. Irgend-

wie ist es von den Häftlingen fortbefördert worden. Wie, das weiß ich nicht. Auf alle Fälle haben es meine Eltern bekommen. Und 1948 habe ich dann nochmal geschrieben. Aller paar Wochen gingen wir zum Duschen. Und da hatte ich Gelegenheit, einen weiteren Gruß zu übergeben. Ich bat den Häftling, der die Dusche bewachte, und der hat das befördert. Das war sehr gefährlich. Ich habe zwei Tagesrationen Brot gespart, und die habe ich ihm dafür gegeben. Man hatte immer Hunger und das war sehr, sehr schwer, das zu sparen. Aber das war es mir einfach wert. Wenn ich dachte, meine Mutter, wie soll die das ohne mich durchhalten. Die muss wissen, dass ich noch lebe. Und da hab ich zweimal geschrieben. Aber ich bin, glaube ich, die einzige gewesen, die das geschafft hat. «

Margot Jann wird von der Zelle in einen Saal verlegt. Ihre Pritsche und den Essnapf teilt sie sich mit Dorle, die mittlerweile an Tbc erkrankt ist und kurze Zeit später in der Krankenstation stirbt. Der Hunger in Bautzen ist allgegenwärtig. *»In Bautzen haben wir sehr, sehr gehungert. Unwahrscheinlich. Zu essen, da gab es so ein Süppchen, das war fast nur Wasser. Manchmal hatten wir viele Blätter drin, Rübenblätter. Da war das Ungeziefer noch dran, die Larven und alles. Das machte natürlich besonderen Appetit. Ein Teil hat das zwar rausgemacht, aber ein Teil hat das mitgegessen. Und ich kann mich noch erinnern, beim Rundgang, da bückten sich welche und haben Gras gerupft und haben das Gras gegessen. In Bautzen haben wir jämmerlich gehungert.«* Die Zeit vertreiben sich die Frauen mit Erzählen oder damit, Tücher heimlich zu besticken, meist eingetauschte Bettlaken. Die bunten Fäden nehmen sie aus alten Kleidungsstücken. Eine Nadel ist viel wert und wird weitergegeben, wenn eine Frau das Lager verlässt, so wie Margot Jann im Sommer 1948. Da kommt sie nach Sachsenhausen. Das Konzentrationslager der Nazis ist nun sowjetisches Speziallager. Der Transport dorthin erfolgt im völlig überfüllten Viehwaggon, ohne Wasser, mitten im Juli. Auch wenn es in Sachsenhausen viel Ungeziefer gibt und die hygienischen Verhältnisse miserabel sind, erwarten sie dort kleine Freiheiten: Sie kann aus dem Fenster schauen und die Baracke verlassen. *»Wir waren ganz entzückt, wir kommen da*

in Baracken, vor den Fenstern keine Schuten mehr. Wir konnten auch raus, konnten mal zur anderen Baracke gehen.« In Sachsenhausen darf Margot Jann das erste Mal offiziell nach Hause schreiben. Im Juni 1949 erhält sie nach fast vier Jahren Haft den ersten Brief von ihren Eltern. Überhaupt scheint die Zeit in Sachsenhausen etwas schneller zu vergehen – es gibt ein Theater, das die meisten Gefangenen jedoch nie von innen sehen, ab und zu Zeitungen und zu Weihnachten sogar eine Besuchserlaubnis. *»Zu Weihnachten, da konnten Verwandte, die auch im Lager waren, eine Sprecherlaubnis beantragen. Ich wurde zu meinem Cousin geholt und war vollkommen überrascht. Ich hatte den noch nie gesehen. Auf einmal hatte ich mehrere Cousins. Zwei, drei junge Männer, da war ich die Cousine. Aber die kannten unsere Jungs, die mit mir eingesperrt wurden, und da sind die irgendwie an meinen Namen gekommen. Ich hatte auf einmal Verwandte, die ich zwar nicht kannte, aber ich konnte mit denen sprechen. Das war natürlich etwas Besonderes.«*

Eine der Schattenseiten in Sachsenhausen sind die ewigen Zählappelle. Manchmal stehen die Frauen stundenlang in eisiger Kälte, weil sich der Wachhabende verzählt hat. Ob dies mit Absicht geschieht, wissen die Frauen nicht, aber viele schaffen es körperlich gar nicht, sich mehrere Stunden auf den Beinen zu halten. Regelmäßig klappen einige der von Hunger und Krankheit ausgezehrteten Frauen ab und fallen einfach um.

1950 wird das Lager Sachsenhausen aufgelöst. Doch Margot Jann kommt nicht frei, sondern wird mit 1.118 Frauen und dreißig Kindern nach Hoheneck gebracht. Die Frauen erwarten Erleichterung, weil sie nun der deutschen Verwaltung unterstehen, aber der erste Eindruck ist ein anderer. Man nimmt ihnen ihre mühsam über die Jahre eingetauschte Kleidung einfach weg. *»Da wurden wir in so einen Männeranzug gesteckt mit den grünen Streifen drauf. Wir kriegten Männerunterhosen und ein Männerhemd. Strümpfe hatte man da auch keine, nur Fußlappen und Holzschuhe. Wir sahen wirklich überhaupt nicht wie Frauen aus, und wir hatten alle Angst, dass man uns noch die Haare abschert.«* In Hoheneck werden die Frauen wieder wie richtige Sträflinge behandelt, dort erlebt Margot Jann auch, wie

man Müttern hinterrücks die Kinder wegnimmt und sie in Kinderheime steckt. Die Zeit dort ist schwer. Die Zellen sind völlig überbelegt, die hygienischen Verhältnisse deshalb katastrophal. Trotzdem ist der Zusammenhalt groß, vor allem gegen die Wärterinnen, die die Gefangenen »Wachteln« nennen.

Ohne Vorankündigung endet für Margot Jann diese schwere Zeit plötzlich. Im Oktober 1950, zum 1. Jahrestag der DDR, werden zwölf Gefangene entlassen. Zuvor werden sie vom Saal in den Zellentrakt verlegt, wo die Verhältnisse noch schlimmer sind, weil es keine Toilette gibt. Auch werden sie im Freien eingesetzt, vermutlich, damit sie etwas Farbe bekommen und nicht ganz so blass aussehen. Unter den zwölf Entlassenen ist Margot Jann. Auch ihre Freunde werden entlassen, aber nicht alle. Bei den Entlassungen herrscht Willkür, die auch im Nachhinein keiner versteht. *»Wir konnten dann nach Hause gehen. Von meinen zwei Kameraden, wir sind ja der gleiche Fall, da kam einer heim und der zweite, der war auch schon aufgerufen, aber auf einmal war Schluss, und da musste der noch zwei Jahre länger sitzen.«* Ihre Heimkehr ist überwältigend, die ganze Familie holt sie vom Bahnhof ab, viele aus dem Ort beschenken sie mit kleinen Dingen, um ihre Solidarität zu zeigen. Man weist ihr eine Arbeit als Stenotypistin in einem volkseigenen Betrieb zu, doch dort kündigt sie bald. Margot Jann arbeitet dann in der Privatindustrie, auch wenn sie im volkseigenen Betrieb mehr verdienen würde. Die Privaten fühlen sich ihr gegenüber verpflichtet. Man bietet ihr verschiedene Arbeitsstellen an und hält die Hand schützend über sie, vielleicht auch als kleiner Akt des Widerstandes, bevor 1971 auch die letzten Privatbetriebe verstaatlicht werden.

Nach 1989 sucht Margot Jann Kontakt zu ihren ehemaligen Haftkameradinnen. *»Wir hatten 1991 den Frauenkreis in Bautzen gegründet. Wir waren zwölf Frauen, unsere Vorsitzende war Maria Stein. Sie wohnte in Lützelbach im Odenwald. Bei ihr hatten sich die Frauen aus den alten Bundesländern schon von den 1970ern an getroffen, einfach, weil sie sich sehen wollten. Und da*

waren das auch noch sehr, sehr viele. Und dann, als die Mauer fiel, dann haben wir uns ja alle sehen können. Das war ganz toll. Und jeder, der ankam, der kam auch erstmal zu ihr. Ihr Mann hat Suppe gemacht. Als ich das erste Mal hinkam, da waren ein paar meiner Kameradinnen, die ich ewig nicht gesehen hatte und die wir ganz eng zusammen waren. Es war wunderbar, sich wiederzusehen. ›Weißt du noch?‹ – das war die meistgebrauchte Frage – oder das ›Erinnerst du dich noch?‹ Und dann haben wir uns an das erinnert, was wir gemeinsam durchgestanden haben. Und auch an das kleine Glück, das es selbst hinter Mauern gibt. Wenn man nicht allein ist.«

Erst nach 1989 erhält Margot Jann die Gewissheit, dass ihre Freundin Brunhilt und Günther, auch ein Freund aus der Gruppe, 1946 hingerichtet wurden. Auch diese Nachricht ist ihr Motivation, immer wieder an das zu erinnern, was ihr und den anderen widerfahren ist. Der Tod ihrer Freundin lässt sie nicht los, immer wieder wird sie daran denken müssen. Margot Jann engagiert sich bis ins hohe Alter im *Kreis der ehemaligen Hoheneckerinnen* gegen das Vergessen. Heute ist sie dessen Ehrenvorsitzende. 2008 wird ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen. Und wenn ein neuer Investor im ehemaligen Zuchthaus Hoheneck »Übernachtungsevents mit Jailhouse-Feeling« anbieten will, ist es die zierliche Margot Jann, die sich dem entschieden entgegenstellt. Heute entsteht im ehemaligen Zuchthaus zum Glück eine Gedenkstätte. Margot Jann bringt sich trotz ihres hohen Alters immer wieder in die Aufarbeitung ein, denn sie möchte, dass gerade die erste besonders schwere Zeit nicht in Vergessenheit gerät.

Margot Jann lebt mit ihrem Mann in Teltow bei Berlin.